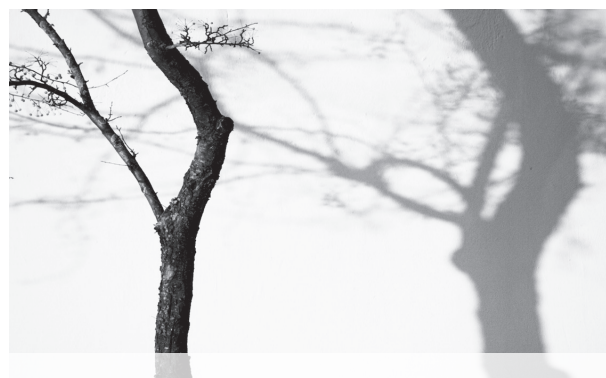


Dirk Splinter | Ljubjana Wüsthube | Sabine Zurmühl

Überblick: Ein Gespräch über Ex-Kombattanten, Versöhnungsaufgaben, internationale Dialogarbeit und die Möglichkeiten der Mediation. Ljubjana Wüsthube und Dirk Splinter sind ausgewiesene international tätige ExpertInnen für Dialogarbeit und Mediation. Sie haben – in Anlehnung an Willy Brandts Diktum „Mehr Demokratie wagen“ – einen Sammelband herausgegeben, in dem ihr Konzept von Dialogarbeit im nationalen und internationalen Kontext sowie verschiedene konkrete Erfahrungsberichte in der aktuellen Friedensarbeit beschrieben werden. Ihr Diktum: „Mehr Dialog wagen.“¹

Keywords: Dialog, Dialoggruppe, innere Haltung Mediationstraining, Perspektivenwechsel, Versöhnungsdialog.



<https://doi.org/10.33196/pm202101005101>

Mehr Dialog wagen!

Sabine Zurmühl (pm): *Sie sind seit langen Jahren in der Dialogarbeit tätig, sowohl mit Ihrem Institut „inmedio“ in Berlin als auch mit Vermittlungseinsätzen im Ausland beziehungsweise in Konfliktbereichen im diplomatischen Feld. Wäre das Stichwort „Versöhnungsdialog“ ein zentrales für Ihre Arbeit?*

Ljubjana Wüsthube, LW: Ja, dieser Schwerpunkt ist uns auf jeden Fall eine Herzensangelegenheit. Es geht vor allem um die Arbeit mit verfeindeten gesellschaftlichen Gruppen in Nachkriegs- oder Krisengebieten, die aber gezwungen sind, wieder zusammen zu leben. Versöhnung kann aber nicht das erklärte Ziel sein, das wäre vermessen. Es kann höchstens ein Fernziel im Sinne einer dauerhaften friedlichen Zukunft sein. Erst einmal braucht es Vertrauensaufbau und Dialog. So habe ich zum Beispiel mit Ex-Kombattanten im zerfallenden Jugoslawien, in Armenien/Aserbaidschan und Berg-Karabach und in Nepal gearbeitet, aber auch mit unterschiedlichen ethnischen Gruppen in Sri Lanka. Ausgangspunkt waren für mich in den 1980er Jahren (west-) deutsch-sowjetische sogenannte Versöhnungsreisen, die ich als Dolmetscherin begleitete. Was mich damals besonders berührt hat, waren Begegnungen zwischen sowjetischen und deutschen Veteranen in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad. Zum Beispiel erinnere ich mich daran, wie ein russischer Veteran ganz liebevoll einem Deutschen, der sein Bein im Krieg verloren hatte, geholfen hat, in den Bus zu steigen. Wichtig fand ich schon damals, die jungen Mitreisenden, die Nach-

kriegsenkel, zu ermutigen, Fragen über die Vergangenheit und zu den Geschichten der Älteren zu stellen.

War die Kriegs- und Nachkriegserfahrung von Einfluss für diese Ihre Arbeit?

LW: Ja, in unserer Familie wurde viel darüber gesprochen und auch vorgelebt, wie unglaublich wichtig Frieden ist und dass man sich unbedingt dafür einsetzen muss. Mein Vater, Jahrgang 1927, konnte vom Krieg auf eine sehr reflektierte Weise erzählen. Ich habe das als großes Glück empfunden. Ich denke, dass Schweigen mit seinen Facetten: Nicht-Wissen – Verdrängen – Verschweigen uns über Generationen daran hindert, abzuschließen und inneren Frieden zu finden. Wir erleben dieses Schweigen nicht nur bei vielen Opfergruppen, Kriegstraumatisierten und deren Nachkommen, sondern natürlich auch bei Tätergruppen oder den Kindern und sogar Enkeln von potenziellen TäterInnen. Dieses Thema scheint auch in unseren Dialogprojekten immer wieder auf. Wir hatten zum Beispiel eine Teilnehmerin in unserem russisch-deutschen Dialog, die nach der Erzählung darüber, wie sie selbst während der Sowjetzeit Verfolgungen und Schikanen ausgesetzt war sagte:

1) Splinter / Wüsthube (HRSG.): Mehr Dialog wagen! Eine Ermutigung für Politik, gesellschaftliche Verständigung und internationale Friedensarbeit. Wolfgang Metzner Verlag Frankfurt am Main 2020.

„Meiner Tochter erzähle ich aber nie etwas darüber, ich will sie nicht belasten!“ Die Dialoggruppe, besonders Teilnehmerinnen in ihrem Alter haben dagegengesetzt und gesagt, Du **entlastest** sie, wenn du sprichst und erzählst! Denn dann kann sie nicht nur zuhören, sondern Dich wirklich verstehen, sie kann auf Deine Gefühle reagieren. Und das ist das, was heilsam ist! Das Schweigen ist wie eine Mauer zwischen Euch.

In Ihrem Buch ist die Spannung beziehungsweise das Nebeneinander von Amt, Aufgabe, Pflicht angesprochen, die ja auch im Kriegsgeschehen eine Rolle spielen, und der persönlichen, der individuellen Biographie mit allen Entwicklungen und dem familiärem Hintergrund. Die Dialogidee, die Sie vertreten, versucht, diese beiden Bereiche gleichzeitig im Blick zu behalten.

Dirk Splinter DS: Genau. Ein Teilnehmer eines solchen Dialogseminars hat es mal folgendermaßen zusammengefasst: „Es ist viel schwieriger, jemanden wegen seiner politischen Ansichten zu verurteilen, wenn man die persönlichen Hintergründe dazu kennengelernt hat.“ Das, so finden wir, ist die Grundlage für einen guten Dialog. Wir haben dieses Phänomen auch am eigenen Leib erlebt: Ich weiß noch, wie ich in einer Dialoggruppe einen Kollegen hatte, den ich wirklich unsympathisch, ziemlich sturköpfig und auch nicht besonders kompetent fand. Er erzählte eine persönliche Geschichte von sich und seiner Familie und das hat in wenigen Minuten komplett und für immer meine Beziehung und meine Sicht auf ihn total umgekrempelt. Auch wenn man sich später in den Sachfragen nicht einig ist, diese Ebene des persönlichen Perspektivenwechsels ist, so glauben wir, essentiell. Wir haben über die Jahre unserer Dialogarbeit enorm viele Teilnehmende erlebt, die nach dem Austausch über ihre persönlichen Geschichten gesagt haben: „Unglaublich!! Wir arbeiten seit Jahren zusammen und wussten diese so wichtigen Geschichten nicht voneinander!“ Das inspiriert uns dazu auch innerhalb der Dialogprozesse immer wieder Räume zu schaffen, in denen man in einen Austausch über persönliche Hintergründe der vertretenen Positionen tritt. Das gilt besonders auch wenn es um politische Auseinandersetzungen oder Sachfragen geht.

Was kann ich mir unter einer „Dialoggruppe“ vorstellen, welche unterschiedlichen Formate gibt es und was passt zu welchen Zielgruppen?

Da gibt es sehr unterschiedliche Ansätze. Mehrere davon haben wir im Buch beschrieben, um die große

Bandbreite zu zeigen. Da gibt es Dialoggruppen, wo die Menschen aus sehr persönlichen Beweggründen kommen, vielleicht tatsächlich, um sich zu versöhnen mit Leuten von der anderen Seite oder um ihre eigene Biographie zu verarbeiten. Unter anderen beschreibt Gabi Grobman in einem Kapitel in unserem Buch sehr eindrücklich Episoden aus dem für sie 60 Jahre währenden deutsch-jüdischem Dialog. Und es gibt eine breite Skala von Mischformen zwischen sachbezogenem und identitätsbezogenem Dialog, wie wir das nennen. Viele von ihnen sind sog. *track-two*-Dialoge. *Track two* bezeichnet Menschen aus der gesellschaftlichen Ebene, die nicht direkt in politische Verhandlungen involviert sind, aber mittelbar Einfluss haben. Politikberater zum Beispiel, *Think-tanks*, gesellschaftliche Einflusspersönlichkeiten jeder Art. Die können, anders als PolitikerInnen im Amt, offener reden, da steht nicht sofort immer die Presse im Raum und sie haben oft auch mehr Zeit, sich intensiver mit der anderen Seite auseinander zu setzen.

PolitikerInnen, die aktiv im Amt sind, werden sich wahrscheinlich nicht für eine Woche hier bei „inmedio“ treffen und ihre persönlichen Lebensgeschichten erzählen. Aber wir haben immer wieder gute Erfahrungen damit gemacht, innerhalb von knallharten Verhandlungen Dialogeinsprengsel einzuschieben. Wir beschreiben das in unserem Buch als „*Loop*“, also eine Schlaufe vom offiziellen Sach-Thema über Persönliches zurück zum Offiziellen. Zum Beispiel haben wir in Nepal mit Politikerinnen arbeiten dürfen, die völlig in der Sackgasse waren. Sie waren extrem polarisiert und diskutierten endlos. Hier haben wir an einer besonders erbitterten Stelle einen solchen *Loop* eingebaut. Wir schlugen vor, für kurze Zeit in kleinen Gruppen zu arbeiten. Die Fragestellung war: Erzählen Sie sich bitte gegenseitig, was in Ihrem Leben passiert ist, das Sie heute dazu gebracht hat, so überzeugt und beharrlich auf Ihrer Position zu bestehen.“ Es gab eine erstaunliche Verwandlung: Es kamen sehr persönliche leidvolle Geschichten, etwa bei einer Politikerin, die aus einer niedrigen Kaste kam und in der Schule vom Lehrer geschlagen und gedemütigt worden war. Ein anderer, der aus einer hohen Kaste war, berichtete, wie er sich hilflos geschämt hatte, Demütigungen der anderen zu beobachten und quasi zur Tätergruppe zu gehören. Es gibt in solchen *loop*-Einheiten eigentlich immer eine Vielzahl von unterschiedlichen berührenden Geschichten. Und nach so einer Arbeitseinheit geht es wieder zurück zu den Verhandlungen, die dann anders, konstruktiver weitergehen können. Natürlich ist nicht auf einen Schlag alles fertig, das wäre dann doch zu schön. Aber immer-

hin – die Leute gucken sich anders an, hören sich neu zu, fragen öfter nach. Das ist der *Loop*, die Schlaufe, die sich optisch auch auf dem Titelbild unseres Buches wieder findet. So gehen wir vom Sachlich-Technisch-Verhandlungsmäßigen zum Individuellen und zurück.

Da wird ja dann mit einer Methode die Näherung neu eingebracht. Gibt es auch Menschen, die einen besseren Austausch von vornherein anstreben?

LW: Ja, das gilt zum Beispiel für den im Buch beschriebenen deutsch-russischen Dialog, den wir 2018 begonnen haben. In dieser Dialoggruppe sind Experten aus beiden Ländern vertreten: WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, PolitikberaterInnen, Leute aus der OSZE, ein deutscher General a.D. ist auch dabei. Seit 2019 sind auch ukrainische Experten dazu gekommen. Obwohl in dieser Gruppe sehr kontrovers gestritten wird, oft auch hochemotional, haben wir hier Leute, denen von vornherein daran gelegen ist, trotz aller politischer Schwierigkeiten irgendwie zu einem konstruktiven Dialog zurückzufinden. Es konnte sogar das Ziel erreicht werden, gemeinsam, mit einer Stimme Texte zu hoch strittigen Themen zu publizieren.²

DS: Wir finden es immer wichtig, auch diejenigen mit hineinzunehmen, die dem Dialog gegenüber skeptisch sind, die mit Überwindung sagen, naja, ich probier' das mal aus, obwohl ich sehr große Bedenken und Widerstände habe. Es ist sehr wichtig, gerade diese Menschen zu erreichen und nicht nur die, die von vornherein sagen, wir brauchen Dialog. Durch die Anlage solcher Veranstaltungen Anreize zu schaffen, Dialog-SkeptikerInnen, soweit es geht, mit einzubeziehen – das finden wir extrem wichtig.

LW: Und gleichzeitig ist das eine der größten Herausforderungen beim Dialog. Es muss am Anfang immer eine offene Frage sein, ob der eine den anderen überzeugen kann, allein das gegenseitige Zuhören ist schon ein großer Schritt. Wenn es den Teilnehmenden gelingt, im Dialog die eigene Meinung zeitweilig zurückzustellen und dem anderen wirklich zuzuhören, dann kann Lernen stattfinden, eine Erweiterung des eigenen Horizontes, ein Perspektivenwechsel. Ob und inwieweit das klappt, ist immer auch ein Glücksfall, aber natürlich auch eine Frage von guter Dialogmoderation. Das ist auch für uns immer wieder unglaublich aufregend – jedes Mal, kurz bevor wir mit einem neuen Dialog beginnen, schauen wir zwei uns kopfschüttelnd

an und fragen uns: Warum haben wir das bloß wieder gemacht?! Warum tun wir uns das an?! Dialog bleibt ein Wagnis, gerade weil *Hardliner* dabei sein können, die zähneknirschend da sitzen. Wir haben genau einen Tag, um sie für den Dialog zu gewinnen. Dann kommen sie entweder am nächsten Tag wieder oder eben nicht. Zum Glück gelingt es meistens – aber wie gesagt, gerade der Anfang ist schon nervenaufreibend und kostet viel Energie.

Sie haben den Arbeitsansatz, die Methode „sh:are“ entwickelt: „From shared narratives to joint responsibility“. Wie ist es dazu gekommen?

DS: Der Name „sha:re“ ist entstanden in unserer langjährigen Arbeit mit nepalesischen Ex-Kombattanten und Mitgliedern der Gemeinden, in denen sie sich (wieder) ansiedelten. Dahinter steckt eine komplexe Idee, zusammengefasst etwa so:

» **Wir können nur dann für eine gute Zukunft zusammenarbeiten, wenn wir uns vorher über die oft leidvollen Geschichten aus der Vergangenheit ausgetauscht haben**

und unter anderem auch dadurch Vertrauen zwischen uns gewachsen ist. Es darf dann aber nicht bei dem Austausch über die Vergangenheit bleiben, sondern es muss daraus etwas Gemeinsames, Zukunftsgerichtetes erwachsen. Die Bereitschaft zu sagen, „jetzt lass uns etwas gemeinsam machen, damit die Zukunft friedlicher wird“, die erwächst häufig aus dem Austausch über das jeweilige Leid, das man erfahren hat. Deshalb diese Kombination: Mitteilen der Erzählung und Dialog über die Vergangenheit und gemeinschaftliche Verantwortung für die Zukunft. Oft betätigen sich die Mitglieder der sha:re Gruppen anschließend – und nach entsprechendem Training – als MediatorInnen in ihren Gemeinden. Und zwar in Teams,. Die Ursprünge für diese Verknüpfung und Art mit Dialog und Mediationsansätzen zu arbeiten, hat Ljubjana in den 90er Jahren in ihrer Arbeit mit jugoslawischen Ex-Soldaten entwickelt.

LW: Es gab ja in Nepal einen zehn Jahre währenden Bürgerkrieg. Erst 6 Jahre nach dem Friedensabkommen

2) www.inmedio.de/Blind Spots in Russian-Western Narratives on European Security.

www.inmedio.de/Gaps and Overlaps: Navigating through contested German-Russian-Ukrainian narratives.

kehrten die maoistische Ex-Rebellen aus Sammellagern ins zivile Leben zurück. Eine unglaubliche Geschichte, die hier aber zu weit führt. In Kooperation mit der GIZ³ konnten wir diese Leute und die Zivilbevölkerung aus den Dörfern, wo sie sich gerade neu angesiedelt hatten, zusammenbringen. Die teilnehmenden Dörfer wurden durch lokale NGOs vor Ort ausgesucht mit Schwerpunkt auf besonders stark involvierte Gemeinden, in denen sich mehrere hundert ehemalige Kämpfer niederließen. Schlüsselfiguren und wichtigen Persönlichkeiten aus beiden Gruppen wurde nun ein gemeinsames Mediationstraining angeboten. Sie sollten lernen, bei Konflikten zwischen ‚Alt-Eingesessenen‘ und ‚Neu-Zugezogenen‘ konstruktiv zu vermitteln. Das war für viele sehr attraktiv, sie wollten natürlich vor allem ihrer eigenen Seite gerne helfen, während sie den Anderen mit Misstrauen und zum Teil großer Angst begegneten. Dennoch gelang es, eine Gruppe zu formen, in der beide Seiten gleichmäßig vertreten waren. Es ging dann, wie immer im sha:re Konzept, zunächst um das gemeinsame Mediationstraining. Gleichzeitig bringen wir dabei aber die Themen Vertrauensaufbau und Perspektivenwechsel, genuine Mediationsthemen, auch als Gruppenthema ins Spiel.

Wir lehren Mediation, also Techniken, die innere Haltung und vor allem Methoden zum Perspektivenwechsel. Und wir arbeiten immer an Fallbeispielen, die unsere Teilnehmenden selbst aus ihrem Alltag einbringen. Parallel fangen wir mit der Dialogarbeit und der aktiven Arbeit am Vertrauensaufbau an. Dazu gehört neben Dialogen über die aktuelle Situation auch das gegenseitigen Erzählen – Teilen der persönlichen, oft schrecklichen Erlebnisse aus dem Krieg. Nun werden die einzelnen Stränge miteinander verflochten: Vertrauensaufbau, Dialog – wieder Mediation lernen, Tandems bilden, die sich aus Mitgliedern der ehemals verfeindeten Gruppen zusammensetzen, zwischen den Modulen gemeinsame erste Erfahrungen in den eigenen Dörfern sammeln und gemeinsam daraus lernen und Kraft schöpfen ... In Nepal haben sich aus dieser Arbeit in verschiedenen Landesteilen ‚Sha:re Zentren für Dialog und Mediation‘ gegründet, die nun schon seit Jahren selbst Dialoggruppen anbieten und in privaten wie Gemeindefunktionen medieren.

Wie nehmen Sie in diesen Gruppen Ihre Rolle wahr, zwischen Gesprächsleiterin, Impulsgeberin und Mediatorin?

LW: Eigentlich genau wie in der Mediation: Je näher und besser sich die Gruppe kennt, versteht und vertraut, desto mehr rücken wir selbst in den Hintergrund, bleiben aber stets aufmerksam. Aktiv moderieren, Impulse setzen und die Gruppe selbst gestalten zu lassen, wechselt und ist dem Prozess angepasst. Wir sind mal Ausbilderinnen für Mediation und dann, – ich erinnere mich zum Beispiel an eine Krise in unserer aserbaidischen Gruppe – werden wir abrupt zu Dialog-FacilitatorenInnen und übernehmen sogar direktiv die Leitung. So im Sinne von „Moment, jetzt würden wir gerne mal eingreifen ...“ Das müssen wir auch tun, denn wir finden, dass wir verantwortlich für den Prozess und die innere wie äußere Sicherheit der Teilnehmenden sind und bleiben.

DS: ... also niemals direktiv in Bezug auf die Inhalte, aber mitunter sehr direktiv in Bezug auf das Prozedere. Wenn es etwa um den Austausch von persönlichen Geschichten geht sind wir sehr streng: Die Geschichten werden nicht in Frage gestellt, da wird kein Scherz drüber gemacht. Also je eskalierter es ist und je weniger Vertrauen in der Gruppe ist, umso stärker sind wir präsent. Oft ist es dann aber soweit, dass wir sozusagen verschwinden. Das ist eigentlich der größte Erfolg für uns.

LW: Im Buch beschreiben wir auch ein Dialogprojekt zwischen Aserbaidischern, Berg-Karabachis und Armeniern. Als sie im Jahr 2018 hier in Berlin anreisten, hatten sie noch nie jemanden von der anderen Seite gesehen – oder zuletzt vor 30 Jahren, vor dem Krieg.⁴ Sie leben ja zum Teil nur 800 Meter voneinander entfernt auf beiden Seiten der Waffenstillstandslinie. Aber sie können unter keinen Umständen zu den anderen gelangen. Im Abschlussfeedback des ersten Dialogworkshops haben einige gesagt: „Ich habe gelernt, das sind ja Menschen, keine Monster!“ Bei solchen Grundvoraussetzungen musst du natürlich besonders am Anfang der Begegnung wirklich gut steuern, damit es nicht eskaliert. Denn wenn etwas passiert, dann ist das Vorurteil, wie schlimm die anderen sind, bestätigt. Vertrauen aufzubauen, ist bekanntlich sehr viel schwieriger, als es zu zerstören. *(Bemerkung vom Oktober 2020: Das hat ja gerade jetzt leider! wieder höchste Aktualität. Eine Bemerkung dazu: Viele Menschen aus dieser Dialog-Gruppe kommunizieren auch jetzt noch über Internet über die Frontlinien hinweg, obwohl die Situation wieder*

3) Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit.

4) Das Interview fand im August 2020, vor dem Wiederbeginn des Krieges im Oktober, statt.

in einen zerstörerischen heftigen Krieg eskaliert ist. Bisher gelingt es, Dialogaktivitäten aufrecht zu erhalten. Es gab über die Frontlinien hinweg gemeinsame Dialoge zu Themen wie: Umgang mit Trauma und Geflüchteten aber auch wie der Krieg zu stoppen sei. Inzwischen (Jänner 2021) geht es um Strategien der wiederannäherung.

DS: Du hast recht, man kann das gar nicht ernst genug nehmen, wie schwer das für die Leute ist, zum Beispiel unsere Teilnehmenden aus Armenien/Aserbaidschan, wo es gerade wieder (im Juli 2020) diese Schießereien an der Grenze gab. Manche können ihren FreundInnen, und Familien nicht einmal erzählen, dass sie mit Leuten von der anderen Seite reden. Die werden sofort als VerräterInnen betrachtet. Und gleichzeitig muten wir ihnen ja in der Projektlogik von Dialogprozessen zu, einander zuzuhören, letztlich offen zu sein für eine friedliche Lösung – eine innere Zerreißprobe!

LW: Diese jüngsten Spannungen (im Juli 2020) sind ziemlich übel, es hat bereits mehrere Tote gegeben und das Ganze kann brandgefährlich werden, wenn es nicht bald einen Stopp gibt. Bisher haben aber viele Teilnehmende über Internet weitergemacht mit dem Dialog. Ein Reservist, der ursprünglich sehr skeptisch war, sagte: das Einzige, was uns jetzt noch hilft, ist Dialog. Und viele haben sich trotz allem gefreut, die andere Seite zu fragen, wie ist es euch ergangen? Sind alle am Leben? Was machen eure Familien? Und was können wir jetzt gemeinsam unternehmen? Da sind die digitalen Möglichkeiten, sich trotz großer Entfernungen zu sehen, gar nicht so schlecht!

Wenn Sie international arbeiten, wieviel Vorerfahrung haben Sie dann in den jeweiligen Ländern? Oder braucht es die gar nicht?

DS: Da werden Sie sehr viel unterschiedliche Antworten bekommen, je nachdem, wen Sie fragen. Meiner Meinung nach wird in dieser ganzen internationalen Zusammenarbeit immer noch die Länderexpertise gegenüber der methodischen oder Prozessexpertise zu stark gewichtet. In unserem Fall kommt die Länderexpertise im Wesentlichen über die Zusammenarbeit mit den jeweiligen lokalen PartnerInnen. Das ist natürlich anders als bei jemandem, der sich seit 20 Jahren wissenschaftlich mit der politischen oder kulturellen Situation in einem bestimmten Land auseinandersetzt. Wir können und müssen die nötige Bescheiden-

heit mitbringen und ein offenes Ohr haben für unsere PartnerInnen sowie die Empfindlichkeiten der Gruppen. Wir passen vor allem am Beginn auf, dass wir hier nicht daherkommen als „die weißen Westler, die erklären, wie man mit Konflikten umgeht.“ Leider ist das ein fataler Unterton, der allzu häufig bei derartigen Programmen mitschwingt. Im Übrigen ist das im Bereich Schulmediation oder auch in Unternehmen oft nicht viel anders: „Ihr müsst (noch) lernen, mit Konflikten umzugehen, wir können das natürlich!“ Ein Blick auf die weltwirtschaftlichen Verhältnisse, die deutsche Geschichte oder den Kolonialismus sollte reichen, da sehr sehr demütig zu werden!

Wir bitten daher unsere DialogteilnehmerInnen am ersten Tag – und das kann auch gerne den ganzen Tag dauern – Erfolgsgeschichten von sich zu erzählen. Oft auch nach Partnerinterviews, so dass man über einen Partner und nicht als ‚Eigenlob‘ spricht. Wie sie zum Beispiel Konflikte gelöst haben, welche Erfolgsgeschichten sie selbst schon mit Dialog hatten, damit, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen oder in Sachen Versöhnung und Frieden. Damit machen wir regelmäßig sehr gute Erfahrungen.

LW: Wir setzen schlicht voraus, dass all unsere TeilnehmerInnen kompetent sind und sowohl individuelle als auch kollektive Konflikt- und Dialogkompetenz vorhanden ist. Es muss klar sein: Hier lernen wir alle voneinander. So haben wir 2009 in Äthiopien gemeinsam mit einer sehr diversen äthiopischen Gruppe daran gearbeitet, wie *facilitative* („westliche“) Mediation die traditionelle Art, Konflikte zu lösen, ergänzen kann – bei der meist alte und mindestens vermeintlich weise Männer sich alle Seiten anhören und dann die Konfliktlösung vorgeben. Wir haben unglaublich viel gelernt und es wurde eine spannende Mischung aus dem *facilitativem* Mediationsansatz, und einem *wise-elder* (direktiven) Ansatz, der im Kontext der äthiopischen Gesellschaft funktionieren kann.

Haben Sie den Eindruck, dass national und international die Bereitschaft steigt, sich mit mediatorischen Mitteln aufeinander einzulassen? Dass der Versöhnungsgedanke oder zumindest die gegenseitige Respektierung größer werden?

LW: Nicht generell. Was die internationalen AkteurInnen betrifft, also sei es das deutsche Außenministerium, die EU, UN, – da sieht man eine Riesenentwicklung

in den letzten Jahrzehnten, dieses ganze Feld zu professionalisieren. Und da ist es inzwischen längst *state of the art*, zu sagen, es kann nicht nur um sogenannte *track one*, also die offiziellen politischen Verhandlungen auf höchster Etage, gehen, sondern wir müssen auf allen gesellschaftlichen Ebenen unterstützen. Das wird durchaus ernsthaft versucht, sowohl von Deutschland, als auch z.B. von der EU, UN, OSZE.

Im Hinblick aber auf lokale AkteurInnen, die gerade akut mit nationalen oder ethnisierten Gewaltkonflikten beschäftigt sind, da sehe ich leider keine große Entwicklung über die letzten dreißig, vierzig, fünfzig Jahre. Andererseits ist das natürlich bei so heftig eskalierten Konflikten normal. Bei Familien- oder Organisationskonflikten würden wir ja auch nichts anderes erwarten, als dass die Konfliktparteien sauer aufeinander sind, sich je nach Eskalation gegenseitig dämonisieren und sich unkonstruktiv verhalten. Wichtig ist letztlich, wie wir als MediatorInnen damit umgehen und auch auf welche Art eingegriffen wird. Und da tut sich zum Glück in der internationalen Mediation eine Menge.

Es gibt inzwischen das ExpertInnen-Netzwerk, die „Initiative Mediation Support Deutschland“ (IMSD), bestehend aus fünf deutschen Organisationen aus dem Bereich Mediation. Ziel der Initiative ist es, die Instrumente Friedensmediation und Mediation als integralen Bestandteil der deutschen Außenpolitik zu stärken. Wie ist Ihre Mitarbeit darin?

DS: Die Initiative startete 2013, als klar war: der damalige Außenminister Steinmeier möchte Deutschlands Rolle als Mediator stärken. Aber im Auswärtigen Amt war noch gar nicht klar: Wo ist Mediation überhaupt institutionell verortet? Da hat sich diese Initiative zusammengeschlossen und wir haben versucht, quasi ein bisschen Sparringpartner zu sein und Expertise zu liefern für diejenigen Kräfte im Auswärtigen Amt, die das Thema Mediation voranbringen und professionalisieren wollten. Da hat sich inzwischen auch sehr sehr viel getan. So gab es zum Beispiel gerade kürzlich eine Konferenz vor dem Hintergrund des deutschen Ratsvorsitzes der EU, wo es um die EU als Mediatorin geht und wo wir als Initiative auch eine Arbeitsgruppe gestaltet haben, um das voranzutreiben.

LW: Inzwischen gibt es innerhalb der Abteilung für Stabilisierung und Krisenprävention ein eigenes Team, das für das Thema Mediation zuständig ist. Was uns

dabei besonders freut, ist, dass auch im politischen Bereich zunehmend auch die Wirkung des individuellen Momentums von Dialog, sprich die bewusste Förderung von Empathie, Gesichtswahrung des Gegenübers und Perspektivenwechsel anerkannt wird, gerade auch für Verhandlungen auf höchster politischer Ebene. Das ist ein Riesenfortschritt, der sich auch in den verschiedenen Papieren widerspiegelt, die wir als IMSD gemeinsam mit dem und für das Auswärtige Amt geschrieben haben.

DS: Ich glaube auch, dass der allgemeine Ruf des Begriffs Dialog besser wird. Dialog ist kein wagues herumgelaber, sondern Dialog ist tatsächlich eine Methode, ähnlich wie Diplomatie, ein Mittel zur Konfliktbearbeitung und Konfliktbeilegung, das wird mehr und mehr deutlich.

LW: Ein Problem ist, dass der Begriff Dialog noch unschärfer als das Wort Mediation gebraucht wird. Dem versuchen wir im ersten Teil unseres Buches auch durch Schärfung des Begriffes und sehr klare Abgrenzung zu anderen Formen der Kommunikation entgegenzuwirken. Unter Dialog versteht heute jeder etwas anderes. Die einen denken an knallharte Debatten, bei denen es eher um Präsentation der eigenen Position und Punkte sammeln beim Zuhörer geht, aber nicht um Zuhören oder Diskutieren, geschweige denn vom anderen Lernen.

DS: Ja, und die anderen denken an „Weichei-Getue“ und Dialog als bloßes Feigenblatt, ein Pseudo-Getue um Gegenmeinungen abzuwimmeln. Eine klare Definition halten wir für wichtig, es ist schade, wenn es zu viele Missverständnisse gibt. Wenn irgendwie alles „Dialog“ zu sein scheint, wird der Begriff sehr schwammig und läuft Gefahr, abgewertet und nicht ernst genommen zu werden.

Ein Begriff wie „Weichei“ ist ja ein Männerbegriff, ein Männer-Herabsetzungsbegriff? Oder welche Bedeutung hätte der hier für Sie?

DS: Ich habe das ja jetzt flapsig so gesagt aber ja, das ist natürlich richtig. Leider begegnet uns diese Art von Abwertung von Dialogen immer wieder. Wir sollten diese Kritik aber sehr ernst nehmen, die Befürchtung vieler, dass da Realitäten übertüncht, Leute über den Tisch gezogen werden. Nach dem Motto: Ist ja schön, wenn man sich treffen und am Ende des Dialoges liegen sich alle in den Armen. Aber: Ändert das etwas an der gesellschaftlichen Realität? Das diskutieren wir sehr häufig und richtig ist: Wenn es dabei bleiben würde, das

alle sich nach dem Dialog gern haben, dann reicht es nicht aus.

LW: In den Checklisten am Ende des Buches – es gibt je eine für DialogteilnehmerInnen, VeranstalterInnen und ModeratorInnen – raten wir daher auch dazu, vor Beginn eines Dialogprozesses sehr transparent zu machen: Was ist das Ziel? Geht es um Verständigungsdialog? Gibt es etwas zu verhandeln, und wenn ja, was ist verhandelbar und was ist schon gesetzt? Nur so kann ich als Dialogteilnehmerin entscheiden, ob ich da mitmachen will oder nicht. Selbstverständlich müssen schöne Worte dann auch in konkretes Handeln umgesetzt werden.

DS: In einem solchen Fall müssen wir nach Möglichkeit andocken an politische Prozesse und eine geeignete Öffentlichkeit schaffen. Auch das sollte man von Anfang an mit einplanen.

LW: Dialoge, zum Beispiel in Friedensprozessen sollten auf allen gesellschaftlichen Ebenen, allen *tracks* stattfinden. Wir geben uns nicht damit zufrieden, dass Grassroot-Leute Dialoge machen. Und umgekehrt, wenn Entscheidungsträger etwas beschließen und es kommt „unten“ nicht an, dann reicht das auch nicht. Deshalb ist bei unterschiedlichen Formen von Dialog immer gleich mit zu überlegen: Wen will ich erreichen? Habe ich die *Hardliner* mit drin, die Dialog-KritikerInnen? Wie erreichen wir eine geeignete Öffentlichkeit? Was haben die Teilnehmenden, die Veranstaltenden, die Förderer für Intentionen? Welche Möglichkeiten gibt es, das, was im Dialog erarbeitet und gelernt wird, mitzunehmen und zu verbreiten?

Ist Mediation und Dialog ein Gegensatz-Paar, eines der Überbegriff vom anderen? Wie stehen diese beiden Begriffe in Beziehung?

DS: Wir sagen immer, es gibt 80% Überschneidung. Der entscheidende Unterschied: bei Mediation kommen die Leute zusammen und wollen eine konkrete Lösung erarbeiten. Beim Dialog kommen sie zusammen, um sich auszutauschen, um vielleicht mehr Vertrauen aufzubauen, mehr zu lernen über die andere Seite, wie die tickt. Das schließt nicht aus, dass irgendwann einmal auch die Konflikte gelöst werden. Das ist aber nicht unmittelbar das Ziel des Dialogprozesses.

LW: Das verbindende Element ist der Perspektivwechsel. Das ist aus unserer Sicht Kern der Mediation

und des Dialogs. Dieser Moment, wo wir denken: „Ach so siehst du das! Oder: Aha, **deswegen** bist du so überzeugt von dem und dem, **deswegen** forderst du dies und das oder handelst so und so.“

DS: Was wir machen, ist mediativer Dialog. Dialog auf Grundlage unseres mediativen Verständnisses. Wir erforschen gemeinsam, was sind die Hintergründe hinter den jeweiligen Positionen? Die innere Haltung und viele Techniken der Gesprächsführung sind sehr ähnlich.

LW: Die Kombination von Mediation und Dialog praktizieren wir auch im Kontext von Mediation in Organisationen. Auch hier nutzen wir *Loops*, kleine dialogische Sequenzen, die den Perspektivenwechsel fördern und die Mediation weiterbringen. So erinnere ich mich an eine Mediation in einer Stiftung, die sich mit der Aufarbeitung der deutschen Geschichte beschäftigte. Die WissenschaftlerInnen konnten sich weder über die kommenden Konzepte noch über Schwerpunkte einigen. Als wir mal wieder in einer Sackgasse waren, habe ich gefragt: „Sagt mal, was motiviert Euch eigentlich, gerade diese Arbeit zu tun?“ Es wurde eine sehr intensive Sequenz. Am Ende hatte sich der Umgangston völlig geändert, es konnten konstruktiv und sehr zügig Lösungen gefunden werden.

Haben Sie jeweils Themen, an denen Sie arbeiten, die Ihnen besonders am Herzen liegen?

LW: Schon in den 90er Jahren hat mich die Verbindung von Traumaarbeit und Mediation fasziniert, was sich ja auch in unserem *sha:re* Ansatz niederschlägt. Es scheint, dass ich in den letzten Jahren in einem großen Bogen dahin zurückkomme. Mit etwas mehr Erfahrungen und Lebensalter und verschiedenen neuen Ideen ausgestattet, möchte ich daran weiter arbeiten.

Ich werde mich in nächster Zeit mit Dialogprozessen vor allem im politischen Kontext beschäftigen. Brennend ist für mich die Frage, wie können wir Dialoge in all den aktuellen Krisen – Klima, Corona, Umgang mit Migration, Polarisierung der Gesellschaft – nutzbringend einsetzen?

Und dann gibt es noch ein ganz anderes Thema, das ich schon lange bearbeite und das mich nach wie vor fasziniert: Mediation, Organisationsentwicklung und Führungskräfte Coaching in Kulturbetrieben, bei Filmproduktionen und Festivals. Große Theater/Opern-

häuser zum Beispiel sind ein Kosmos für sich, der mich schon lange in seinen Bann zieht. Ein Theaterhaus, das seine Konflikte gut bearbeitet, spielt schöner und wird seinem gesellschaftlichen Auftrag besser gerecht. Man kann es hören, wenn die Stimmgruppe eines Orchesters ihre Konflikte gut gelöst hat.

DS: Für mich würde ich, wenn ich auf die letzten Jahre und die kommenden gucke, die Frage der Strategie von Dialogprozessen in den Mittelpunkt rücken. Wie lassen sich individuelle Veränderungen, Vertrauensaufbau, Versöhnungsbereitschaft übersetzen in politische Prozesse? Wie kann das einfließen, wie kann man das gut miteinander verbinden? Dazu gibt es inzwischen einen intensiven Fachdiskurs, an dem ich beteiligt bin und den ich intensivieren möchte.

LW: Der Grund, warum wir so einen HerausgeberInnenband gemacht haben, ist der, dass wir gerne die riesige Bandbreite darstellen wollten, die Möglichkeiten, die jeder von uns hat, mehr Dialog zu wagen. Wir sind froh, dass wir AutorInnen mit sehr vielfältigen Themen gewinnen konnten: Da geht es um den organisationalen Umgang mit Vorwürfen des sexuellen Missbrauchs, um den deutschen Ost-West-Austausch, wie zum Beispiel die Geschichte des Mauerfalls wahrgenommen wurde, um die De-Radikalisierung von IslamistInnen oder rechtsradikalen GewalttäterInnen oder um partizipative kommunale Prozesse etwa bei der Einrichtung von Unterkünften für Geflüchtete. Einige Dialoge spielen auch im Kontext internationaler Konflikte, neben den genannten auch in Thailand, Kolumbien der Ukraine und Donbas. Corona haben wir da als Thema leider noch nicht drin. Würde das Buch erst jetzt herauskommen, müsste dieses Thema natürlich unbedingt behandelt werden, denn die diesbezügliche gesellschaftliche Polarisierung schreit ja direkt nach einem breit angelegten gesamtgesellschaftlichen Dialog. Diese Bandbreite war uns wichtig, weil wir glauben, dass wir untereinander, mit all den unterschiedlichen Formaten und Anwendungsfeldern von Dialogensehr viel voneinander lernen können und sollten!

Für die pm: Sabine Zurmühl



Kontakt

Sabine Zurmühl, Autorin und Filmemacherin, Mediatorin (BAFM). Filme u. a.: „Die Töchter der Verlierer. Schriftstellerinnen über ihre Soldatenväter“ (WDR 1984). „Liebe in Trümmern. Familiengeschichten nach dem Krieg“ (WDR 1994). „Die Kinder der Vertriebenen“ (WDR 2004).
www.sabine-zurmuehl.de
sabine.zurmuehl@gmx.de




Kontakt

Ljubjana Wüsthube ist Mediatorin (BM/ BMJ Österreich) und Ausbilderin für Mediation, Historikerin und Gestalttherapeutin, Co-Gründerin von „inmedio“, mit Arbeitsschwerpunkten der Dialogarbeit (unter anderem in Äthiopien, Sri Lanka, Russland, Ukraine), sowie Konzeptentwicklung zur Verbindung von Vergangenheitsarbeit, Mediation und Dialog.
wuestehube@inmedio.de



Kontakt

Dirk Splinter ist Mediator (BM/BMWA) und Ausbilder für Mediation, Diplom-Pädagoge und Lebensmittelchemiker, Co-Gründer von „inmedio peace consult“, mit Arbeitsschwerpunkten Multi-Track-Peace-Mediation, Mediations- und Dialogarbeit unter anderem in der MENA-Region, im Kaukasus, Ukraine, Nepal und Sri Lanka.
splinter@inmedio.de

 Journal: Alle bisherigen Ausgaben und Einzelartikel der pm finden Sie online unter <https://elibrary.verlagoesterreich.at/journal/pm>